

Waldenburger Zeitung

Zernsprecher 3

(Waldenburger



Wochenblatt)

Zernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg. Postfachkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Stadtbank Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank, Bankhaus Eichhorn & Co., Kommunalständische Bank.

Ercheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn- und Feiertagen. Bezugspreis vierteljährlich 12.60, monatlich 4.20 Mk. frei Haus Preis der einspaltigen Petitzeile für Inserenten aus Stadt und Kreis Waldenburg 60 Pfg., von auswärts 75 Pfg., Reklameteil 2.00 Mk.

Verhandlungen zwischen Deutschland und Polen.

Oberschlesischer Frühling.

Rattowitz, 28. Februar.

Unser Sonderberichterstatter schreibt uns:

Die oberchlesische Volksabstimmung findet nun bestimmt am 20. März statt, also um die Zeit des Frühlingsanfangs. Die Deutschen in Oberschlesien nehmen das als ein Symbol, daß nun endlich der mißvergnügte Winter der Interalliierten Kommission zu Ende gehen soll. Das Deutschtum erhofft im Zeichen des Frühlings, eine starke deutsche Mehrheit zu erreichen, und der 20. März wird deshalb entscheidend für die deutsche Zukunft Oberschlesiens sein, das eine Zukunft nur dann hat, wenn es deutsch bleibt. Das Rätselraten um den Abstimmungstermin und um die Art der Abstimmung ist nun beendet, die Interalliierte Kommission hat ja auch nunmehr ihre Bestimmungen über den Verlauf der Wahlhandlung selbst bekanntgegeben, und die Pflicht der Gerechtigkeit gebietet, festzustellen, daß wenigstens diese Bestimmungen von objektiver Gerechtigkeit erfüllt sind, eine Tatsache, die man von den bisherigen Bestimmungen des Abstimmungsreglements leider nicht behaupten konnte. Die Londoner Entscheidung, daß die Reichsoberpräsidenten mit ihren Brüdern in Oberschlesien selbst gemeinsam an die Wahlurne treten sollen, hat natürlich im Abstimmungsgebiet helle Freude ausgelöst. Man weiß zwar ganz genau, daß das kein Entgegenkommen der Entente bedeutet, sondern daß die Entscheidung nur deshalb so ausgefallen ist, weil die alliierten Regierungen nicht wagen konnten, den klaren Text des Friedensvertrages umzudeuten. Immerhin ist den anscheinend so siegesgewissen Polen ein erheblicher Schuß Wasser in den überhitzten Wein gegossen worden, und Herr Korjanty hat in einem großen Aufbruch von einem Bruch eines gegebenen Versprechens gesprochen. Herr Korjanty weist zurzeit wieder einmal in Warschau, um den dortigen Gerichten Bericht über die Lage zu erstatten. Wir haben allen Grund anzunehmen, daß dieser Bericht anders als rosig gefärbt ist, denn was die deutschen Kreise in Oberschlesien niemals anders erwartet haben, ist nun eingetreten: Korjanty, der große Demagoge vor dem Herrn, hat sich in Oberschlesien wirklich totgelaufen. Auch in Oberschlesien hat sich zugunsten der deutschen Sache das alte deutsche Sprichwort bewährt: Es geht jetzt in den Endkampf. Die deutsche Schulagitation findet jetzt für ihre Arbeit günstigen Boden, trotz der Londoner Verhandlungen, das sei ausdrücklich gesagt. Die polnische Paluta und die polnischen Zustände haben in Oberschlesien doch mehr Eindruck gemacht, als alle polnischen Versprechungen, als alle Kluge, die Korjanty den polnisch stimmenden Wählern versprochen hat. Das Eine sei freilich gesagt: Wenn Oberschlesien ganz und ungeteilt bei Deutschland bleiben soll, dann muß auch jeder Reichsoberpräsident seinen Stimmzettel in die Urne des Ortes legen, in dem er geboren ist. Daß

aber alle Reichsoberpräsidenten bis auf den letzten Mann und die letzte Frau ihre Pflicht tun, das erwartet man bestimmt in Oberschlesien, und daran zweifelt man auch nicht.

Eine polnische Note.

Unbegündete Anschuldigungen.

Berlin, 28. Februar. (W.B.) In der zweiten Hälfte des Monats Dezember 1920 hatten in Berlin mit Vertretern der polnischen Regierung inoffizielle Vorbesprechungen stattgefunden, um die Erledigung aller noch schwebenden Streitfragen zwischen Deutschland und Polen vorzubereiten. Die polnischen Unterhändler haben das Ergebnis dieser Vorbesprechungen, die sowohl in der polnischen Presse als auch in dem Sejm zum Gegenstand lebhafter Erörterungen gemacht worden sind, ihrer Regierung unterbreitet. Weitere Verhandlungen zwischen der polnischen und der deutschen Regierung haben seither nicht stattgefunden.

Die polnische Gesandtschaft in Berlin hat nunmehr im Auftrage ihrer Regierung und Ueberreichung einer Note, von der auch der Vorkonferenz Mitteilung gemacht worden ist, mitgeteilt, daß Polen bereit wäre, teils in Paris, teils in Berlin über alle noch offenen Fragen zu verhandeln. In dieser Note wird die Ansicht vertreten, Deutschland mache die Ausführung der Bestimmungen der Artikel 266 (bezieht sich auf Deutschlands Ausfuhrpolitik) und 321 (bezieht sich auf den Durchgangsverkehr durch Deutschland) des Friedensvertrages, die den wirtschaftlichen Wiederaufbau Europas beschleunigen sollen, von Bedingungen abhängig, während Polen die Rechte Deutschlands aus den Artikeln 89 (bezieht sich auf den Durchgangsverkehr durch den Korridor) und 98 (bezieht sich auf den Vertrag über den Durchgangsverkehr durch den Korridor bzw. durch Ostpreußen nach Danzig) des Friedensvertrages bei den künftigen Pariser Verhandlungen anerkenne, ohne dies von irgendwelchen deutschen Konzessionen abhängig zu machen.

In der Antwortnote vom 23. Februar hat Deutschland sich zu den von Polen jetzt vorgeschlagenen Verhandlungen bereit erklärt und deren innigst befehligen Beginn für wünschenswert bezeichnet. In einer dieser Note beigefügten Aufzeichnung wird gegenüber der polnischen Auffassung geltend gemacht, daß Deutschland niemals die Erfüllung der ihm obliegenden Vertragspflichten Polen gegenüber von besonderen Konzessionen abhängig gemacht habe. Deutschland habe vielmehr, da die polnische Regierung bei der Anwendung des Vertrages von Versailles verschiedene seiner Bestimmungen außer acht gelassen habe, lediglich die Abstellung zu weitgehender polnischer Maßnahmen gefordert. Außerdem habe Deutschland eine Versöhnung über gewisse polnische Zustände anregt, weil auch Polen von Deutschlands Zugeständnissen verlangt habe. Es bedürfe keiner Ausführung, daß Verhandlungen, bei denen beiderseits freiwillige Leistungen einander gegenübergestellt werden, mit dem Friedensvertrage nicht im Widerspruch stünden.

Die deutsche Antwort ist der Vorkonferenz zur Kenntnis gebracht worden.

Die bedrohlichen polnischen Rüstungen.

Berlin, 28. Februar. Ueber neue polnische Rüstungen und ihren Zweck wird der „Börsezeitung“ von besonderer Seite geschrieben: Aus verschiedenen Quellen von unanfechtbarer Zuverlässigkeit laufen Nachrichten über neue polnische Rüstungen ein. Danach sind in den ersten Tagen der vergangenen Woche vier weitere Divisionen von der russischen Grenze nach dem Westen Polens gebracht worden. Auch sonst finden Teilmobilisierungen statt, indem an nach der Heimat beurlaubte Militärpersonen Gefolgschaftsbefehle ergehen. Beachtenswert ist ferner, daß die bereits ein-

gestellte Operationsabteilung um 32 Offiziere vermehrt worden ist. Seit dem 23. Februar stehen die staatlichen Bahnen und die Privatbahnen unter Kriegrecht. Allerdings wird von der polnischen Regierung behauptet, daß der Teilstreit von Eisenbahnen die Veranlassung dazu gegeben habe, aber in Verbindung mit den angeführten Tatsachen ist es doch höchst wahrscheinlich, daß militärische Gründe in erster Reihe für diese drastische Maßregel maßgebend gewesen sind.

Nach einem Telegramm des Warschauer Mitarbeiters der „Times“ ist das polnisch-französische Militärabkommen mit so großer Beilehnung zum Abschluß gebracht worden, um Frankreich die Möglichkeit zu geben, in Verbindung mit Polen auch ohne Englands Zustimmung mit militärischer Hand gegen Deutschland vorzugehen, falls Deutschland auf der Londoner Konferenz die Unterzeichnung der Bedingungen der Alliierten verweigert. Wenn von polnischer Seite etwa bestritten werden sollte, daß Polen sich an den angeblich von Frankreich geplanten Sanktionen gegen Deutschland beteilige, so würde dies die Mitteilung des Warschauer Korrespondenten der „Times“ noch nicht widerlegen. Groß ist die Wahrscheinlichkeit, daß Polen die Rüstungen vornimmt, um im Falle von Unruhen in Oberschlesien nach der Abstimmung gleich mit solcher Macht vorzudringen zu können, daß das Abstimmungsgebiet binnen kurzer Zeit besetzt und damit eine vollendete Tatsache geschaffen werde.

Das Verhalten von französischem Militär kann die Polen nur dazu ermutigen, ein solches Stücklein zu wagen. Das Verbleiben der französischen Truppen in Oberschlesien bildet geradezu eine Prämie auf polnische Unbesonnenheit gefährlichster Art.

Die deutsche Delegation in London eingetroffen.

London, 23. Februar. (W.B.) Die deutsche Delegation war um 3 Uhr nachmittags in Dover eingetroffen, wo sie ein Vertreter der englischen Regierung begrüßte. Sie setzte ihre Fahrt alsbald im fahrplanmäßigen Zuge, in dem zwei Wagen reserviert waren, nach London fort. Pünktlich um 15 Uhr lief der Zug in Victoria-Station ein, wo der deutsche Botschafter Schamer mit den Mitgliedern der Botschaft und ein Vertreter Lord Curzon zur Begrüßung anwesend waren. Vor dem Bahnhof hatten sich zahlreiche Neugierige angesammelt. Die Delegation begab sich in bereitstehenden Automobilen ins Savoy-Hotel. Die Abfahrt verlief ruhig und ohne Zwischenfall.

Die erste Vollziehung der Konferenz, in der die Reparationsfrage verhandelt werden soll, findet morgen vormittag um 12 Uhr im Lancaster House statt. Reichsminister Dr. Simon wird eine Erklärung abgeben. Die Alliierten werden nachmittags darüber beraten. Lloyd George wird am Mittwoch in Anwesenheit von Lord Curzon und Chamberlain eine Erklärung abgeben.

Der Arbeitsplan der Konferenz.

London, 28. Februar. (W.B.) Wie der Berichterstatter der „Agence Haps“ meldet, wird Lloyd George in der ersten Sitzung der Konferenz namens der Alliierten auf die Erklärungen des Reichsministers Dr. Simon antworten und dabei ganz besonders auf die Notwendigkeit hinweisen, daß die Alliierten den Wiederaufbau der zerstörten Gebiete erzielen müssen, ohne daß neuerdings die Frage der Kriegsverantwortlichkeit zur Sprache gebracht wird. Hierauf wird Lloyd George die Bildung eines Ausschusses vorschlagen, der aus alliierten und deutschen Sachverständigen besteht und unverzüglich eine ins einzelne gehende Durchprüfung der deutschen Gegenansprüche aufnehmen soll. Diese Vorarbeit wird voraussichtlich am Freitag beendet sein, und die Konferenz wird alsdann in

Druck u. Verlag Ferdinand Dornel's Erben
(Geschäftsleitung: D. Dietrich). — Verantwortlich
für die Schriftleitung: W. Müng. für Kasse und
Anzerate: G. Anders, sämmtlich in Baldenburg.

Waldenburger Zeitung

Nr. 50

Dienstag den 1. März 1921

Beiblatt

Zum Schutz der deutschen Garnindustrie.

Aus der deutschen Stick- und Handarbeitsgarnindustrie gingen dem Hanja-Bund in letzter Zeit mehrfach Notrufe zu, die sich alle gegen die immer mehr überhandnehmende Konkurrenz der französischen Garnindustrie richteten. Die Firma Dollfus, Mieg & Co. in Mülhausen i. G. wendet. Dieses Haus, das schon während der Zeit, da Mülhausen noch unter deutscher Hoheit stand, einen ausgeprochenen chauvinistischen Charakter trug, lieferte in letzter Zeit in einem übergroßen Maßstab seine Fabrikate — die bekannten „D-M-G-Garne“ — nach Deutschland, da ja bekanntlich die Waren des näheren Elafs auf fünf Jahre Zollfrei bei uns eingeführt werden müssen. Aber nicht nur auf diesem „regulären“ Wege werden wir mit den Fabrikaten der Firma überschüttet, sondern die Garne bilden auch einen großen Bestandteil der aus dem besetzten Gebiet hereinkommenden Schmuggelwaren. Die Produktion der französischen Firma ist leider nicht ohne Erfolg geblieben, weil die meisten Deutschen über die Herkunft dieser D-M-G-Garne nicht genügend unterrichtet sind, und auch viele Großfirmen sind leider infolge der unangenehmen Konkurrenz bereits gezwungen gewesen, die französischen Garnartikel in ihre Läger zu übernehmen, und haben dadurch, vielleicht wider Willen, den Verbrauch durch Bezugsvereinfachungen gefördert. Das große und kleine Publikum, wie besonders die Damenwelt als auch das Handarbeitsgewerbe, können, wie der Hanja-Bund schreibt, nur dadurch gewahrt werden, zum Schaden der deutschen Industrie für eine zunehmende Verdrängung der D-M-G-Artikel Sorge zu tragen. U. G. muß der Kampf mit dieser französischen Firma mit allen Mitteln aufgenommen werden. Empfohlen wäre beispielsweise die von einer deutschen Großfirma gegebene Anregung, für jeden Karton deutscher Stickbaumwolle mehrere Jahre lang eine kleine Verkaufsprämie auszuwerfen. Voraussetzung für diesen Kampf bleibt natürlich Verbesserung der deutschen Qualität.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 1. März 1921.

Dr. Rhode und die Presse.

Staatsanwaltschaftsrat Dr. Rhode versendet an die Presse folgende Berichtigung: Ich habe dem Verband der Schlesischen Presse gegenüber keine Entschuldigung abgegeben. Richtig ist vielmehr, daß ich einen Tag vor der Protestkundgebung dem Vorsitzenden des genannten Verbandes, Herrn Dr. Schloßier, auf dessen eigene Anregung, die Angelegenheit in Güte aus der Welt zu schaffen, eine Erklärung über den Sinn meiner Äußerung in Bezug auf die Presse abgegeben habe. Herr Dr. Schloßier hat diese Erklärung unter Berufung auf seine Eigenschaft als Vorsitzender dieses Verbandes

als genügend bezeichnet und zugesagt, eine weitere Polemik werde nicht stattfinden.

Dazu bemerkt der Verband der Schlesischen Presse:

Die vorstehenden Worte des Herrn Dr. Rhode stellen fest, daß dieser keine Entschuldigung gegenüber dem Verband der Schlesischen Presse hat abgeben wollen. Wie ohne eine klare Entschuldigung die schwere Kränkung „die Presse sei eine feile Dirne, die für alles zu haben sei“, in Güte aus der Welt geschafft werden könnte, ist unersichtlich. Infolgedessen war die Protestkundgebung des Verbandes der Schlesischen Presse, in der die Erklärung Dr. Rhodes als ungenügende Entschuldigung bezeichnet wird, berechtigt, weil eben nichts anderes als eine Entschuldigung erwartet wurde. Der Verbandsvorsitzende hat die Erklärung des Herrn Dr. Rhode ohne Verbindlichkeit lediglich entgegen genommen und sie dem Vorstande unterbreitet, der dann zu dem Protestbeschluß gekommen ist.

Zu der Duellforderung Dr. Rhodes gegen zwei Mitglieder des Verbandes erklärt der Verband, daß zu einer solchen persönlichen Herausforderung der nach dem Preßgesetz für die Zeitung verantwortlichen Redakteure kein Grund vorlag und die Annahme einer solchen Forderung, abgesehen von der grundsätzlichen persönlichen Stellungnahme eines jeden Redakteurs zum Duell, mit dem Wesen der Presse als Vertreterin der öffentlichen Meinung und mit der Erfüllung der Berufspflichten des Redakteurs unvereinbar ist.

Zum kommenden ReichsKnappschaffengesetz.

Die soziale Versicherung im Bergbau soll durch das in Aussicht gestellte ReichsKnappschaffengesetz auf eine andere Grundlage wie bisher gestellt werden. Die bis jetzt gültigen landesgesetzlichen Bestimmungen bezüglich der Knappschafflichen Versicherung sollen aufgehoben und durch ein ReichsKnappschaffengesetz ersetzt werden. Ferner sollen die bestehenden 62 Knappschaffvereine, welche bisher die Träger der sozialen Versicherung im Bergbau sind, zu einem ReichsKnappschaffsverein zusammengefaßt werden. Der Entwurf des ReichsKnappschaffgesetzes ist vor einiger Zeit fertiggestellt und der Öffentlichkeit zur Stellungnahme übergeben worden. Der Gewerkschaftsbund der Angestellten (G. D. A.), in dem die meisten Bergbauangestellten organisiert sind, hat dieser Tage in Hannover auf einer Konferenz, die mehrere Tage dauerte, und an der sowohl technische wie kaufmännische Bergbauangestellte, als auch Knappschaffsangehörige aus allen Teilen Deutschlands teilnahmen, zu dem Entwurf Stellung genommen. Es wurde u. a. beschlossen, daß in dem Gesetz Sonderbestimmungen aufgenommen werden müssen, die der Sonderstellung der Angestellten gegenüber den Arbeitern entsprechen. So soll unter allen Umständen die Angestelltenversicherung von der Arbeiterversicherung getrennt werden. Es soll aber auch der Einfluß der Angestellten auf die Verwaltung des ReichsKnappschaffsvereins, sowie der vorgesehenen BezirksKnapp-

schaffsvereine sichergestellt werden. Die Knappschaffsangehörigen sollen das Recht haben, aus ihren Reihen ebenfalls Knappschaffsälteste zu wählen. Ferner soll die Hauptversammlung und der Vorstand nicht wie bisher nur durch Arbeiter, sondern auch durch Angestellte gebildet werden. Gegen die in dem Gesetzentwurf vorgesehene Bestimmung, daß die Angestellten der Knappschaffsvereine den Charakter der öffentlich rechtlichen Beamten erhalten sollen, wurde einstimmig von allen in Frage kommenden Angestellten Protest erhoben und beschlossen, dahin zu wirken, daß die Knappschaffsangehörigen nach wie vor Privatangestellte bleiben.

* Preuß. Klassen-Lotterie. Die Erneuerung der Lose zur 3. Klasse 243. Lotterie muß bis spätestens Freitag den 4. März bei der zuständigen Lotterieverwaltung geschehen.

* Volkshochschule. Der Ruppertsche Vortrag muß heute ausfallen. Die beiden noch ausstehenden Vorträge werden voraussichtlich auf eine günstigere Zeit verlegt werden können. Näheres wird noch bekanntgegeben.

2. Der Elternbeirat der katholischen Oberschule im Stadtteil Altwaasser hielt Sonntag vormittag eine Versammlung, die vom Sattlermeister Paul Hiltmann geleitet wurde. Da der bisherige Schriftführer verstorben ist, wurde Berghauer Hermann zum Schriftführer gewählt. Besprochen wurde die Mosettafel und der Schulhof, welche sofortige Ausbesserung erfordern. Lange Zeit nahm die Aussprache über den so dringend notwendigen Schulhausneubau in Anspruch. Zurzeit fehlen der kathol. Oberschule 3 Lehrzimmer, und 2 Schulstuben müßten noch kassiert werden, da sie gesundheitschädliche Räume darstellen. Im vorigen Jahre mußte eine Zahl Schulkinder umgeschult werden. Das erregte die Unzufriedenheit der Eltern der betreffenden Kinder. Da die Schulgrenze auch für das neue Schuljahr dieselbe blieb, so sah sich der Elternausschuß veranlaßt, eine Entschädigung wegen des Schulhausneubaus an den Magistrat abzugeben. Aus Elternkreisen wurde der Wunsch laut, Jenseitenshette einzuführen. Da viele Kinder nicht einmal die aller notwendigsten Bücher anschaffen, so soll bei der Knappschaff der Antrag gestellt werden, mit den Schreibheften für die benachteiligten Kinder auch die Jenseitenshette zu liefern. Der Elternausschuß hält es auch für erwünscht, einen Elternabend zu veranstalten. Besprochen wurde, die nächste Elternbeiratsitzung an einem Wochenende abzuhalten und die gemeinsame Sitzung sämtlicher Elternbeiräte des Stadtteils Altwaasser vollständig zu besuchen.

3. Ueber die schlechte Beschaffenheit des Leuchtgases wird mit Recht Klage geführt. Ist es das Gas selbst oder der geringe Druck, welcher die sonst übliche Leuchtkraft vermissen läßt? Abhilfe tut not.

4. Konzert. Kein Unbekannter ist Lehrer Kallmann, welcher mit seinem Kunstharmonium-Konzert

Der Löwe von Janina.

Die Meldung, daß die Erdbebenkatastrophe, von der Albanien kürzlich heimgesucht worden ist, auch das Schloß Ali Pascha in dessen Vaterstadt Tepeleni dem Einsturz nahegebracht hat, weckt die Erinnerung an diesen Gewaltmenschen, der als Statthalter von Albanien, Epirus, Thessalien und des südlichen Mazedonien eine zeitlang selbst in der europäischen Politik eine Rolle gespielt hat. In kurzem steht sich zum hundertsten Male der Tag, an dem der „Löwe von Janina“ in der Falle, die ihm die Türken gelegt hatten, ein unruhmliches Ende gefunden hat. Ali wurde im Jahre 1741 zu Tepeleni in Süd-Albanien als Sohn eines albanesischen Häuptlings geboren. Unruhigen Geistes und heißblütigen Temperaments, grausam bis zur Wildheit, dabei aber klug, tapfer und von einem unbändigen Ehrgeiz besessen, war es sein Traum von Kindheit an, sich durch seines Willens den Weg zur Macht zu bahnen. Die Sage berichtet, daß ihm eine Zigeunerin zu einem herborgehenden Schatz verholfen habe, der ihm die Mittel gewährte, Truppen anzuziehen, mit denen er Süd-Albanien und Janina eroberte, das er zu seiner Hauptstadt machte, prächtig ausbaute und durch französische Ingenieure besetzen ließ. Kurz, der ehemalige Vandalenführer wuchs allmählich zu einem machtgeltenden Pascha empor, mit dem die Porte rechnen mußte, und der nur noch dem Namen nach der Vasall des Sultans war.

Im Jahre 1807 hatte er sich von der Pforte weils unabhängig gemacht. In seiner Hauptstadt Janina hielt er von jetzt an nach westlichem Muster Hof, und die Großmächte hatten seine Souveränität durch Entsendung von diplomatischen Vertretern förmlich anerkannt. Zu seinem Unglück hinderte Ali Pascha aber sein Geiz, sich in der kritischen Stunde durch Geschenke der Unterstützung der albanischen Führer zu versichern. Und diese kritische Stunde brach an, als im Juli 1820 der Sultan eine dem Pascha Ali Paschas unterstellte Strafexpedition nach Janina entsandte, die den Auftrag hatte, den übermütigen Pascha zu beseitigen. Als die türkischen Schiffe am Horizont auftauchten, mußte Ali Pascha, daß die Schicksalsstunde herannahe. Von den

Albanern verlassen, sah er sich allein auf eine Handvoll Soldaten angewiesen, mit denen er die Stadt trotz den starken Befestigungswerken auf die Dauer nicht zu halten vermochte. Churhid begnügte sich mit der Blockade der Stadt und beschloß den Feind auszuhebeln. Ali Pascha hatte sich mit seinen Frauen, seinen Kindern und seinen Schätzen — es wurden später in seinem Palast nicht weniger als 10 Millionen Gulden bares Geldes gefunden — auf die Zitadelle im See von Janina zurückgezogen. Er hatte alles vorgeesehen, nur mit der Zeit und dem Hunger hatte er nicht gerechnet. Dieser räumte im Verein mit den in seiner Gefolgschaft auftretenden Seuchen unter den Belagerten rasch auf. Von den 450 Frauen seines Harems war schließlich nur noch die schöne Basilika übrig geblieben, aber auch sie suchte wie ihr Herr und Gebieter elend dahin. Der Anblick der still leidenden Basilika, an der er mit schwärmerischer Liebe hing, brachte Ali Pascha endlich dazu, einen Parlamentär Churhid zu empfangen. Er zeigte diesem seine Schatzkammer und die in einem Turm befindlichen Leichen, die bis zum Rande mit Pulver gefüllten Tonnen; dann wies er auf eine glühende Zündschnur mit der Erklärung, daß er sich mit seinen Schätzen in die Luft sprengen werde, wenn ihm nicht Freiheit und Leben garantiert würden. Der Bedenkamt des Unterhändlers gelang es schließlich, den Misträuschen zum Mitgehen zu bewegen. Bevor er aber den verhängnisvollen Weg antrat, übergab Ali Pascha die eine Hälfte eines goldenen Ringes seinem treuen Diener Sinon mit den Worten: „Nur wenn dir die andere Hälfte dieses Ringes überbracht wird, darfst du die Zündschnur auslösen.“ Von Churhid wurde Ali Pascha mit ausgesuchter Hoflichkeit empfangen. Er versicherte ihm, daß der Sultan seine Vergnügung gewährt habe, daß er ihm aber den entsprechenden Himmeln erst auszuhandeln dürfe, wenn er das Nötige angeordnet habe, damit die im Turm der Zitadelle glühende Zündschnur ausgelöscht werde. Nach langem Hin und Her verständ sich Ali Pascha im Vertrauen auf die Ehrlichkeit seines Feindes, in dessen Macht er sich törichterweise begeben hatte, dazu, einen Boten mit der Hälfte seines Ringes zu Sinon zu entsenden.

Nicht lange darauf sah er auf dem Turm der Zitadelle die türkische Fahne aufsteigen. Er wußte jetzt, daß er das Spiel verloren hatte, aber er hoffte noch immer, wenigstens seinen Kopf zu retten. Und er hoffte das umso eher, als in diesem Augenblick Hassan, der Adjutant Churhids, mit einem Schriftstück in der Hand aus dem Zelt des Kommandierenden trat. Kein Zweifel, es war der Vergnügungsgesandte. „Schön! Die Sache ist also in Ordnung. Wohin darf ich mich zurückziehen?“ fragte Ali Pascha. „Nach Konstantinopel, Euer Gnaden“, war die ge-lassene Antwort des Adjutanten, „wo Euer an das Tor des Serails genagelter Kopf den Vögeln als Schenke dienen soll. Der Sultan hat in der Tat Befehl gegeben, daß Sie hingerichtet werden. Bereiten Sie sich also auf den Tod vor.“ Der alte Löwe hatte sich in der Falle der Fische gefangen, aber er wollte sein Leben so teuer wie möglich verkaufen. Mit rascher Bewegung riß er eine Pistole aus dem Gürtel, und ehe es noch jemand hindern konnte, hatte er mit nie schlender Hand Hassan und einen zweiten türkischen Offizier niedergestreckt. Dann kreuzte er die Arme über der Brust und erwartete sein Schicksal. Die Türken standen regungslos, nur ein Soldat raffte sich endlich zur Tat auf. Er eilte zum Waffensand, ergriff eine Pistole und schoß Ali Pascha eine Kugel in den Unterleib. Ehe sich die Nacht des Todes auf ihn senkte, fand er noch die Kraft, einen seiner Diener heimlich heranzuwinken. „Ich will nicht, daß die Blume meiner Seele in die Hände dieser Hunde fällt. Gehe nach der Zitadelle und töte Basilika.“ Der an blinden Gehorsam Gewöhnte benutzte die Verwirrung der Türken zur Flucht und stand bald darauf vor Basilika, die den Sendboten ihres Gebieters mit klopfendem Herzen erwartete. Ein blinder Säbelhieb ließ das schöne Haupt zu Boden rollen. Das geschah am 5. Februar 1821 und am 23. desselben Monats drängten sich die Frauen des Sultans hinter den vergitterten Fenstern des Harems in Konstantinopel und starrten mit Grausen auf das gegenüberliegende Tor, an dem der Großer das gegenüberliegende Haupt Ali Paschas, dessen lange weißen Haare zu dem Zweck kunstgerecht strifiert worden waren, soeben hatte anhängen lassen.

Im Vorjahr noch in gutem Andenken steht. Ein großer Kreis von Musikern und Liebhabern hat in der Klangfülle des Konzertinstrumentes wohl mehr als Mängel eines „Harmontums“ gehört. Am 9. März findet in der Aula der Mensa wieder ein Konzert mit ganz neuem Programm — für Schlesien sind es zunächst Uraufführungen — statt. Das Konzert ist ein Rorg-Clert-Abend; denn es bietet außer zwei Richard Wagner-Kompositionen, welche Rorg-Clert für Kammermusik bearbeitet hat, das Vorspiel zu Parsifal und den Karfreitagsgaude aus Parsifal, nur Kompositionen des ganz hervorragenden Leipziger Professors. Hochinteressante Ton- schöpfungen sind die drei Teile aus der Monodie „Im May Neger“. Ein monumentales Werk ist die Doppelstunde über B A C H. Die freie Bearbeitung der Titancatastrophen und die orchestrale Studie „Totentanz“ stehen in logischer Verbindung. Zwei Kompositionen heiteren Charakters schließen die Vortragsfolge, die vielerlei bietet und alle Monotonie ausschließt. Den Programmverlauf hat die Knorr'sche Buchhandlung übernommen. Hoffentlich ist ein voller Saal die Signatur des 9. März.

m. Im Cabaret des Wiener Cafés verabschiedete sich gestern Abend nach einem erfolgreichen Gastspiel das Künstlerpaar Krenning-Fuß vor einem ausverkauften Hause. Als Conférencier und Humorist zeigte sich wiederum Herr Fuß von der günstigsten Seite; er verstand es, alle Register eines übermütigen Frohsinns zu ziehen, der zwischen den Grenzen zwischenlistigen Draufgängerhumors, feingeschliffener Ironie, launiger Satire und sonnigem Humors erschöpfte hin und her pendelte. Vorzüglich waren auch wieder seine Tanzleistungen, die er im Verein mit Fräulein Margarete Krenning bot. Besonders gefiel der traumhafte holländische Tanz, der von dem Tänzerpaar unter wirksamer Betonung der charakteristischen Eigenarten mit Bravour ausgeführt wurde. Starke Beifall fanden auch die gesanglichen Darbietungen der Künstlerin, die u. a. mit dem Vortrage des „Kloppgeistes“, der Ballade vom „Ferdinand und Luise“ und vor allem des netzlichen Liedchens „Ich weiß was von Dir“, das sie mit entzückendem Chöre interpretierte, stürmische Beifall auslöste. Am Schlusse des Abschiedsabends wurden dem beliebten Künstlerpaar zahlreiche Blumen und sonstige Aufmerksamkeit zuteil.

lr. Gottesberg. Aus dem Vereinsleben. Der Männer-Turnverein beschäftigte sich in der am Sonntag Abend abgehaltenen Monatsversammlung angeregt mit Fragen des Turnwesens. Turnwart Michael berichtete über die letzte Vorturnerskande in Ronrads- walden. Als Vertreter für den am 13. März in Hirschberg zusammengetretenen Saaltag des Riesenge- birgs-Turnvereins wurden Lehrer Kühn, Mühlenturm, Michael und als deren Stellvertreter Gabriel Wier- sel und Bergdorfschüler Wier sel gewählt. — Die freiwillige Feuerwehr vereinigte sich am Sonntag zu einem Familienabend im Saale des „Schwarzen Hofs“. Lang und humoristische Vorträge ließen die Zeit schnell vergehen. — Der Katholische Männer- und Singlingsverein beging am Sonntag im „Preu- ßischen Adler“ in würdiger Form die Feier seines 25-jährigen Bestehens. Der Verein hatte die Freude, seinen Vorsitzenden, den rührigen Seelsorger der Gemein- de, Pfarrer Tobias, und Maschinenwart Rauter als Jubilare begrüßen zu können. Pfarrer Tobias gab bei Beginn des Abends einen Überblick über die Geschichte des Vereins. Der Katholische Bürger- verein Breslau, dessen Begründer Pfarrer Tobias während seiner Breslauer Amtstätigkeit gewesen ist, ließ durch Vertreter seine Glückwünsche aussprechen. Auch die in jahrzehntelanger Freundschaft dem Jubel- verein verbundenen Vereine, der hiesige Evangelische Männer- und Singlingsverein und der Knappen- verein, ließen durch Abordnungen ihre Glückwünsche zum Ausdruck bringen. Die Gesangsabteilung des Knappenvereins brachte unter Leitung ihres Dirigenten einige Männerchöre zum wirkungsvollen Vortrage. An den offiziellen Teil schloß sich ein Känzchen.

lr. Gottesberg. Kirchliches. Die neuergewählten evangelisch-kirchlichen Körperschaften wurden am Sonntag im Anschluß an den Hauptgottesdienst durch Pastor prim. Paepold förmlich in ihr Amt eingeführt. An die Einführung schloß sich eine Sitzung der Körperschaften.

z. Dittersbach. Der Veteranen- und Krieger- verein hielt am vergangenen Sonntag in der „Kun- stquell“ seinen diesjährigen General-Appeal ab. Derselbe war sehr gut besucht. Der erste Vorsitzende, Kaufmann E. Bergmann, begrüßte die erschienenen Kameraden. Als neue Mitglieder wurden aufgenommen die Kameraden Jander und Grieger. Nach Ver- leitung der letzten Verhandlungsschrift erstattete so- dann der Schriftführer Kamerad H. Belg den Jah- resbericht. Verzogen sind im letzten Jahre 2 Kamera- den, verstorben 9. Man Anderten an die Verstorbe- nen erhob sich die Versammlung von den Sitzen. Neu- angeworben haben sich 34 Kameraden, jedoch der Zu- wachs 23 Mitglieder beträgt. Es wurden im letzten Jahre ein General- und drei Quartals-Appeale abge- halten. Sodann wurde der Jahresbericht vorgetragen und dem Kassierer Kamerad C. Zimmermann mit dem Ausdruck des Dankes Entlassung erteilt. Das Ver- einsvermögen beträgt 21.251,42 Mk. und setzt sich zu- sammen aus 3173,52 Mk. Bargeld, 317,90 Mk. Spar- einlagen, 1800 Mk. Hypothek, 2100 Mk. Utenstienwert und 13860 Mk. Kriegausbeute. Kamerad Hamann legte sein Amt als Kassierer nieder und wurde zum Ehrenmitglied ernannt. An seine Stelle wurde einstimmig Kamerad Sparsassentendant Thormann gewählt. In die Kassen-Revisionskommission wurde Oberbahnassistent E. Praetzel und als Beisitzer Kame- rad G. Zimmermann gewählt. Zum Bau-Kammar

wurde Kamerad Mühlenturm ernannt. Alsdann erhielten die Auszeichnung für 25-jährige treue Mitgliedschaft die Kameraden Traupott, Böhle, Karl Banzel, Wil- helm Sobina, August Mier, Josef Leiber, Paul Meißner, Gustav Wirsching, Hermann Tschiche, Ernst Giehler, August Klose, Hermann Weich, Wilhelm Varrich und Robert Wallach. Im Anschluß hieran wurde beschlossen, die Vereinsbeiträge auf 8 Mk. jähr- lich zu erhöhen. Bei Beerdigungen wird fortan wie- der die Musikkapelle mitgehen. Pastor Jentich ge- dachte mit warmen Worten des 50-jährigen Bestehens des Deutschen Reiches. Amislerretär H. Belg ver- las das schöne Gedicht von Paul Keller: „Einmal wird alles vergessen sein“. Beschlossen wurde, nach Ostern ein Vereinsvergessen in zwei Sälen abzu- halten, jedoch findet dasselbe nur für Mitglieder statt. Gäste werden nicht zugelassen.

Weichstein. Zwei Michlschieber wurden von der Polizei in der Nacht gefasst, indem ein Wagen mit acht Zentnern Mehl angehalten und beschlag- nahmt wurde. Die Schieber wurden zur Anzeige gebracht.

Ober Salzbrunn. Eine Schieferhund- Ausstellung fand hier selbst in der Elisenhalle statt. Es waren über 100 Hunde zur Schau gestellt. Die Vor- stellung von dressierten Hölzerhunden fand bei den zahlreich erschienenen Zuschauern großes Interesse. — Der Ortsverein beging in den Sälen des Hotels „Preussische Krone“ die Feier seines Stiftungsfestes, dessen Reinertrag für die Oberschlesische Bestimmung war. Der überaus zahlreich besuchte Abend bot Wie- derlei. Sehr gut wurde das altdeutsche Dorfspiel „Der Kurztanz ein Kratsch“ dargestellt. Verschie- dene Marittimabineen, ein Erholungsheim und ein Glücksrad sorgten für weitere Unterhaltung. Auch die Tanzlustigen kamen auf ihre Rechnung.

Bunte Chronik.

Fürstliche Verlobung.

Der frühere Kronprinz Rupprecht von Bayern hat sich neuerdings mit Prinzessin Antonie von Luxem- burg, der Württembergischen Tochter des verstorbenen Großherzogs Wilhelm von Luxemburg, verlobt. Be- kanntlich hatte der Kronprinz nach der Revolution in Anbetracht der veränderten Verhältnisse seine dama- lige Braut gebeten, ihr Wort zurückzunehmen.

Eine dreitägige Schieberkomödie „Der Rangier- bahnhof“

von Hans Müller-Schlösser, dem Verfasser der be- kannten Komödie „Schneider Bibbel“, hatte in Düsseldorf großen Erfolg. Es wird ein Bahnhof geschildert, auf dem vom Stationsvorsteher bis zum Heizer und Brenner alles schief, der Effekt aber dabei ist, daß der Herr Eisenbahnminister auf diesen Bahnhof inspi- zieren will. Da er im voraus außerordentliche Mittel zur Ausbedung von Durchsicherungen zur Verfügung gestellt hat, stellt der Herr Obersteher und Stations- vorsteher einen hiebenden Bürger und ehrlichen Kauf- mann, der natürlich, eben weil er ehrlich ist, dankerott ist, als Schieberkommissar auf dem Bahnhof Ding- lichen an. Dieser aber hofft, durch einen einzigen großen Schlag sich aus allen seinen Nöten und seiner Tochter den Mann zu retten. Er läßt sich mit dem ganzen Schieberwühl ein und bekommt den Auftrag, den dritten Wagen von vorn auf ein totes Gleis zu verschieben. Unglücklicherweise erwacht er den dritten Wagen von hinten, und das ist der Schlafwagen des Herrn Ministers. Dieser tritt als Rächer unter die Horde und schafft Ordnung. Der Verfasser wurde zum Schluß lebhaft gerufen.

Wieder ein Mord in Berlin.

Der 27-jährige aus Warschau stammende Schrift- steller Theodor Körner wurde in Berlin in seiner Wohnung in der Petersburger Straße 25 ermordet aufgefunden. A. hatte den Besuch eines etwa 30 Jahre alten Mannes in seinem Zimmer erhalten. Man hatte aus dem Raume die Stimmen der sich heftig freitenden Männer gehört. Der Besucher war dann häufig davongegangen. Als ein Mitglied der Familie, bei der Körner wohnte, kurze Zeit darauf das Zimmer Körners betrat, fand es den Schriftsteller mit einer schweren Dolchwunde in der Brust am Boden liegend vor. Im Hausflur wurde das blutige Dolchmesser, das der Unbekannte weggeworfen hatte, gefunden. Die Mordkommission erschien alsbald am Tatort und machte die ersten Feststellungen.

Aushebung einer Kollathöhle.

Eine Kollathöhle bösester Art wurde von der Kri- minalpolizei am Waterloo-Platz in Berlin entdeckt und ausgehoben. Beamte beobachteten, daß dort so- wohl am Tage als auch ganz besonders zur Nachtzeit ein äußerst reger Verkehr sich abspielte. Das Ziel aller Besucher war ein Keller, der im Hofe unter einem Seitentisch des Gebäudes lag. Als sein Mieter wurde ein 41 Jahre alter aus Stargard in Pommern gebürtiger Kellner Wilm Bedmann festge- stellt. In den Keller führt vom Hofe aus eine Treppe in einen langen, dunklen Flur. Der Flur läuft aus in eine Rinde und einen größeren Raum. Beide er- halten nur durch Oberlicht eine spärliche Beleuchtung. Die Beamten trafen hier 12 Personen männlichen und weiblichen Geschlechts an, die zum Teil ziemlich heruntergekommen und vorwiegend ausfahen. Das gleiche Bild der Verwahrlosung boten die Räume. Die 12 Personen, mit ihnen der Kellner Bedmann, wurden in einem Kellerraum nach dem Polizeipräsidium gebracht und hier einzeln verhört. Während der Durchsuchung erschienen noch mehrere Besucher, die von der Anwesenheit der Kriminalpolizei sehr über- rascht waren, und ebenfalls festgesetzt wurden. Dar-

unter befand sich auch ein Rechtsanwalt, der sich, als er die Tür aufmachte, mit dem Stichwort „Kollath“ einführte. Verhöre und Ortsbesuch stellten fest, daß man es mit einer Kollathhöhle der allerhöchsten Art zu tun hatte. Bedmann, der früher in der „Kollath“ einem Lokal in der Kollathstraße, in dem besonders Leute mit gewissen Neigungen verkehrten, als Kellner beschäftigt war, war seit sieben Jahren Mieter der beiden Kellerräume, vertrieb seit zwei Jahren von dort aus Kollath und duldete zugleich in seinen Räumen wilde Ausschreitungen in Kollathen und in dessen Gefolge auch andere Daser. Das Kollath, das er sich auf noch nicht geklärten Wege in großer Menge zu verschaffen wußte, ließ er in dem Keller von jun- gen Burschen in Schächteln verpacken und dann in Lokalen an die Gasse vertreiben.

Schneestürme in Newyork.

Ueber Newyork ging dieser Tage ein furchtbarer Schneesturm nieder, wie er seit 20 Jahren nicht erlebt worden ist. Ein Wind von äußerster Stärke ver- ursachte an zahlreichen Stellen der Stadt dervart Schnee- anhäufungen, daß der ganze Bahn- und Transportver- kehr lahmgelegt wurde. Ungefähr 10 Menschen sind durch den Frost und die Schneewehe ums Leben gekommen. Eine ganze Armee, mehr als 16000 Mann, wurden damit beschäftigt, Passagen für den Fußgängerverkehr freizulegen und den Schnee hinwegzuräumen. 150 Schneepflüge arbeiteten ununterbrochen an der Belei- gung der Schneemassen. An verschiedenen Stellen waren Schneemauern bis zu 10 Fuß Höhe entstanden. Der Schneesturm dauerte 22 Stunden.

Aus dem Musikleben.

Odysseus.

Bekanntlich bringt der hiesige Chorgesangverein am nächsten Mittwoch und Donnerstag, abends 7½ Uhr, in der „Görlicher Halle“ Max Bruch's hoch- bedeutendes Oratorium „Odysseus“ zum Besten. Ober- schlesien zur Aufführung. Das Werk schildert die Verfabren und Rettung des griechischen Helden Odysseus, der nach der Zerstörung von Troja mit seinen Gefährten der Heimat zustrebte, diese aber erst erreichte, nachdem er Jahre lang von Stürmen ver- schlagen, den Reich der Leiden ausgekostet hatte. Ein- stimmungsvolles Orchester-Vorspiel leitet zur ersten Szene: „Odysseus auf der Insel der Kalypso“ über. Die lockige Nymphe hat den Helden hier Jahre lang festgehalten. Nun ist der Götterbote Hermes ge- schienen, und ein lieblicher dreistimmiger Nymphen- chor zeigt ihm den heimwärtsführenden Odysseus. Dieser stimmt ein ergreifendes Klagesong an; aber Hermes verhindert ihm die baldige Erlösung. II. Odysseus in der Unterwelt. Eine un- heimliche, zum Teil grausige Szene. Am Eingange zum Hades opfert Odysseus den Schatten, und bald quillen diese, vom Blutgeruch emporgelockt, in düsteren Scharen herauf, um vom Blute zu trinken. Ihre Klagen erfüllen die Gefährten des Odysseus mit Entsetzen und treiben sie in jähre Flucht. III. Odysseus und die Sirenen. Um nicht vom Landesgesange der männermordenden Sirenen angelockt zu werden, hat sich Odysseus an den Mast binden lassen, während seine Gefährten sich die Ohren mit Wachs verstopfen mußten. Der verlockende Gesang ertönt immer er- dringlicher. Odysseus winkt den Gefährten, ihn zu lösen. Diese aber bleiben standhaft und rudern glück- lich vorüber. Darob Triumphgesang. IV. Der See- sturm. Eine unvergleichliche Schilderung der entfesselten Elemente. Dazwischen die Wehklage des verzweifenden Odysseus. Dann seine Rettung durch die gütige Meerergöttin Kalypso. Mit ihrem Schleier stürzt er sich getrost in die Salzflut. Endlich legt sich die wilde Gewalt, und glücklich erreicht er das Land der Phäaken. V. Penelope's Trauer. Während Odysseus am Gestade der Phäaken schlummert, ver- zehrt sich sein Weib Penelope dabei in Sorge um ihn und ihren Sohn, der sie verließ, den Vater zu suchen. VI. Die liebliche Tochter des Phäakentönigs spielt auf blumiger Wiesenflur mit ihren Freundin- nen des Balls fröhliches Reigenpiel. Das Orchester illu- striert dieses Spiel in amüsierten Akkorden. Odysseus erwacht. Während er Kausita um Schutz anfleht, entweichen ihre geängstigten Gespielfinnen. Aber sie ruft sie zurück, und die Mädchen geleiten ihn den Fremdling zum Königspalast. VII. Das Schicksal der Phäaken. Freudig heißt das Phäakentum den Fremdling willkommen. Beim Anblick des Helden sa- gen die Phäakiden — unter sehr charakteristischen Orchesterbegleitung — von Troja's Helden. Jetzt hat Odysseus sich zu erkennen. Jubelnd begrüßt und führt man ihn. Hymnus an die Heimat. VIII. Penelope, ein Gewand windend. Sie wußte das Gewand mit Tränen am Tage und löste es weinend zur nächsten Zeit. So täuschte sie die Freier, unter denen sie ab- geblieben eine Wahl treffen wollte, sobald das Gewand vollendet sein würde. IX. Die Heimkehr. Anbreiten der Morgen. Ithaka. Odysseus ertönt beim Ge- wachen zuerst seine Heimat nicht wieder und glaubt von den Phäaken verraten zu sein. Aber die Göttin Athene belehrt ihn eines besseren. Zugleich unterrichtet sie ihn von dem wüsten Treiben der sein- Gut verprasenden Freier, unter die sie ihn als Pen- tel zur Vollstreckung der Rache führen will. X. Auf- auf Ithaka. Das Volk von Ithaka triumphiert darüber, daß Odysseus, sein König, als Beileger ver- teilt, die trügigen Freier niederkniet. Penelope und Odysseus feiern das Freudenfest des Wieder- sehens. Dann stimmt das Volk nochmals einen mächtigen Triumphgesang an, mit dem sich wieder der Hymnus an die Heimat verwebt. Mit den Wor- ten: „Triumph! Triumph! Siegreicher Vater, wil- kommen!“ schließt das gewaltige Werk.

schluckend, aus verzweifeltstem Herzen: „Gott und Hof verlassen wir jetzt, in die Fremde geht's.“

Mit dem Sandstriden wischte sie sich verstockten über das Gesicht. Dann streichelte sie noch einmal die gekaltete Hand des Hanses. Du, Hansel, wir gehen jetzt, mich siehst du nimmer.“

Sie raffte sich auf und ging hinüber in den Stall. Dort fand sie den Schwiegervater und das Kind. Der Alte saß auf einem Brett, der zwölfjährige Peter stand vor ihm.

„Hier hat schon mein Großvater gewohnt. Deutsch sind wir gewesen, so lange ich denken kann. Unser Hansel ist erst klein gewesen, kleiner als hier die Scheune. Viel kleiner, aber glücklicher sind wir doch gewesen.“

„Komm nur, Großvater, wir wollen nicht bleiben bei dem fremden Volk. Wir sind Deutsche, hat der Vater gesagt, und deutsch müssen wir bleiben. Wir haben uns wo anders viel, viel schöner wieder auf.“

„In jeder Erbscholle, die Du hier siehst, steckt unser Schweiß, unsere Arbeitskraft. Hier im Hause wohnen unsere Tränen, unsere Freude, unser ganzes Glück. Jetzt reißt man uns in Stücke, denn alles müssen wir hier verlassen: das Haus, den Boden, die Heimaterde.“

„Weine doch nicht, Großvater, sieh, da kommt die Mutter. Jetzt müssen wir fort.“

Der Alte erhob sich. Er drückte sich den zerbeulten, von Regen und Sonne gebleichten Hut tief ins Gesicht. Dann nahm er den Krüdstock.

„Ich komm' schon“, sagte er heiser.

So gingen die Drei zu dem wartenden Bauern. Der stand noch immer unbeweglich im Vorgarten. Nur sein Blick hatte sich festgeklammert an dem Hause, das er verlassen wollte. Sein Weib stieß ihn an.

„Komm, es ist Zeit, sonst verpassen wir den Zug.“ Sie bekam keine Antwort. Wilhelm Racker hielt den einfachen Bretterzaun fest, der sein Grundstück umschloß.

„Komm“, mahnte die Frau.

„Hab' noch was vergessen“, gab er mit harter Stimme zur Antwort und ging zurück. Verborgt sich vor den Blicken der Seinen, sank vor dem Hause in die Knie und drückte den heißen Kopf an die kalte Mauer. „Mein Haus!“ Wir haben dich gebaut, jetzt nehme ich Abschied von dir!“

Und dann krampfte sich die Hand in den kalten Erdboden. „Heimaterde“, fluchte er.

„Mein Haus...“, der Großvater hat dich erbannt, wir haben es verschönert... nun lassen wir dich allein, wir dürfen nicht mehr deutsch sein.“ Grenzenloser Jammer durchdrang die Stimme. „Nicht mehr deutsch sein, nun suchen wir uns eine neue Heimat.“

Langsam hob er sich empor, mit müdem, erloschenem Blick. „Leb wohl, mein Haus, leb wohl, Heimat!“

Die Hand wischte die Schweißtröpfchen von der Stirn, legte sich dann auf schmerzende Stuppen. Wozu brauchten es die Seinen zu wissen, daß er vor Trennungsschmerz schier zugrunde ging.

Das Weib stand allein, der Schwiegervater war auch davongewandert, noch einmal zurück.

„Hab' was vergessen“, sagte er stöhnend zu der Bäuerin.

„Da ist nichts zu vergessen, das Haus, die Scheune und Ställe sind leer“, schrie sie in erschütterndem Weinen. „Komm, wir müssen fort, der Zug wartet nicht.“

Der Alte hörte nicht. Auf schwankenden Füßen ging er zurück. Hinter der Scheune lag der Acker. Die Schollen langsam umgeworfen, nur Erde, graue, einfarbige Erde. Er warf sich aufs Knie.

„Ich kann nicht fort“, jammerte er, „nicht in fremdes Land, bin alt geworden hier in der Heimat, will auch sterben hier auf diesem Boden. Hätt' keine Ruh' im Grabe, wenn ich wo anders liegen müßte.“

Schon sah er sich um, nestelte an der gestrichelten Saite und zog darunter einen Saal hervor. Dann nahm er den Hut vom Kopfe und faltete die Hände.

„Heimaterde, dich nehme ich mit. Wenn sie mich begraben, sollen sie mit mein letztes Haus von deiner Erde schütten, denn dann, ich lag' mit den Meinen gemeinsam in gleicher Erde.“ Dann schaufelte er mit den Händen den Saal bis zur Hälfte voll. Sorgsam band er den Saal zu, hob ihn auf die Achsel. „Nun bin ich fertig. Nun hab' ich die Heimaterde. Da hinein sollen sie mich legen.“

Grab' als er um die Handbede kam, lehrte der Bauer zurück.

„Fertig“, sagte er rauh, „gehen wir.“

Sie gingen aus dem Garten, gingen durch die kleine Pforte. Erst das Weib mit blinzelnden Tränen in den Augen, dann —. Weber der Bauer noch dessen Vater wollten hinaus. Ihnen war's als seien die Füße fest im Boden gewurzelt, als könnten sie nicht davon.

„Geh' doch, Vater“, rief der Bauer und verbarg in dem Garten auf den ganzen Sommer seines gewöhnlichen Jammers.

„Geh' Du voran“, krächzte der Alte, „Du bist der Bauer, Du gehörst der Gemarkung.“

Dann waren sie durch die Gartentür gekehrt. Ihr Besitz lag hinter ihnen. Die Heimaterde hatte die ihrigen gelassen.

Aber auf der Landstraße standen drei, die gingen nicht vorwärts. Die dachten nicht mehr an Zeit und Eile. Sie sahen nur hinter sich ein Haus mit einem Gärtchen, dahinter die Scheune und die Stallungen. Die standen, schauten und schauten.

„Wir müssen gehen“, sagte irgend einer, und doch rührte sich niemand. Nach einer Weile wieder das Wort: „Wir müssen gehen.“

„Komm.“ Nach faste der Bauer sein Weib an, ließ sie beinahe vor sich her, und doch suchte der Schuh bei dieser Frau, flüchtend, umfluten zu müssen, wenn er nicht jemanden hatte, der ihn jetzt stützte. Wenn man nur erst an der Biegung der Landstraße gewesen wäre. Dann konnte man das Haus nicht mehr sehen.

„Sieh Dich nicht um“, herrschte der Bauer die Bäuerin an, und doch stand er beim nächsten Schritt selbst still und schaute zurück. Hinter ihm leuchtete der Vater mit der schweren Last auf dem Rücken. Er hätte die heilige Erde nicht hergeben, nicht um alles in der Welt. Noch einmal streckte der Bauer die Hände nach dem Hause hin aus.

Da lag der Alte plüschig im Straßenstaub, vor den Füßen des Sohnes. „Bleib hier!“ In erschütternder Verzweiflung schrie er die Worte. „Bleib, bleib... mich laß hier sterben.“

Von ferne erschollen Schritte, Gesang. Der Knabe, der immer voraus war, kam zurückgelaufen.

Bater, da kommt ein Trupp Männer, sie singen ein Lied in einer fremden Sprache.“

Der Bauer stand kengengerade, wie ein Baum. Sein Gesicht war hart. Der Mäxter schlang den Saal auf den Rücken, auch er richtete sich, so gut es ging, empor. Kein Blick ging mehr zurück... vorwärts schaute man.

Die Begebiegung war erreicht, kein Haupt wandte sich rückwärts. Der Trupp Männer war jetzt dicht heran, einige sangen, einige sprachen lebhaft in ihrer Sprache... polnische Sprache.

Unrecht ging der Bauer an ihnen vorbei —, seinem Weibe waren die Tränen versiegt, der Alte hielt den Saal fester, als wüßte er teures Gut schütten.

Sie gingen aneinander vorbei. Kein Wort wurde mehr gesprochen.

Hoch erhobenen Hauptes, finstere Entschlossenheit im Gesicht, so erreichten sie die Station.

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zur „Waldenburger Zeitung.“

Nr. 50.

Waldenburg den 1. März 1921.

Bd. XXXVIII.

Heinz Quersen.

Roman von B. v. b. Sanden.

Nachdruck verboten.

(4. Fortsetzung.)

Da lachte er hell auf vor Uebermut, drehte sich mit ihr im Kreise, daß die glitzernden Funken um sie herumwirbelten, zog ihren Arm durch den seinen und, sie langsam weiterführend, sprach er zu ihr von seinen Plänen — wie's damit eigentlich noch in weiter Ferne läge, wie er nichts übereilen und vorläufig auch dem Vor mund noch nichts sagen wollte.

„Er wird Dein Handeln niemals billigen, Heinz, und, so lange Du noch nicht volljährig bist, es niemals zugeben, daß Du den Beruf wechselst.“

„Nun, solange ich nicht volljährig bin! Aber im Januar werde ich neunzehn — dann sind es noch zwei Jahre bis zur Selbstständigkeit. Jung genug, um ein berühmter Mann zu werden!“

„Es wird Dich für immer von uns trennen, Heinz!“ Ihre braunen Augen standen voll Tränen.

„Glaubst Du?“

„Ja, ich glaube es; ich weiß es sogar bestimmt. Das wird Dir der Vater nimmermehr verzeihen!“

„Und die Mutter? Und Du, kleine Magda — Schwesterlein, Du?“

„Ich meine, man soll einen jeden Menschen den Weg zu seinem Glück oder was er dafür hält, ruhig gehen lassen. Ich, Heinz, werde Dir immer gut und treu bleiben!“

„Das wußte ich doch, Du bist eben ein Prachtmädel! Wir wollen für das ganze Leben, wie es auch kommen mag, treue Kameraden bleiben. Hand darauf!“

„Hand darauf, Heinz!“

„Und einen Kuß“, setzte er hinzu und zog sie in seine Arme. Sie küßten sich wie Bruder und Schwester, wie sie sich so oft geküßt. Von nichts anderem sprachen sie, denn von seiner Zukunft, und kehrten erst heim, als die Uhr von der St. Ursula-Kirche die vierte Nachmittagsstunde kündete. Im Wohnzimmer war der Kaffeetisch gedeckt und die Pfarrfrau erwartete die „Kinder“ mit heißem Kaffee und Streuseln. Der Oberprediger war zu einer Laune; die drei blieben unter sich. Bald gab es ein lustiges Plaudern und Lachen, und Magda dachte mit Trauern daran, wie einsam und still es morgen um diese Zeit wieder sein würde.

Heinz reifte leichteren Sinnes ab, als er gekommen war. Jede Aussprache mit einem verstandenen Herzen macht das Gemüt freier und den Blick in die Zukunft klarer, zielbewusster. Magda, so jung sie war, hatte ihm doch einen guten Rat gegeben; er solle zunächst noch seinen juristischen Studien treu bleiben, solle nichts übereilen. So widmete er sich nach seiner Rückkehr mit erneuertem Eifer seinen Pflichten, und die Zeichenstunden betrachtete er als Erholung und Vergnügen. Der Winter brachte allerlei jugendliche Freuden und Abwechslungen. Lörberg war dafür, daß Heinz sich nicht davon ausschloß, und wenn der aufs genaueste bemessene Wechsel nicht reichte, half er in so väterlicher Weise aus, daß Heinz es gar nicht ablehnen konnte; er würde sonst den alten Herrn gekränkt haben. Bei seiner lebensfrohen Charakteranlage wurde es ihm auch nicht einmal schwer, er nahm alles Gute in so liebenswürdiger Weise hin, daß Lörberg immer eine besondere Freude daran hatte, ihn zu beschenken.

Durch seinen Lehrer lernte Heinz einige junge Maler kennen, und wurde schnell einer der ihren; in diesen jugendlichen Künstlerkreisen tat sich ihm eine ganz neue Welt auf, eine Welt, in der er sich bald heimischer fühlte, als unter den Studenten. Von diesem Zeitpunkt an begann seine Sturm- und Drangperiode. Der erste, der in diese mit hineingezogen wurde, war Justizrat Lörberg.

Es war an einem sommerlich warmen Abend Ende September, da saßen beide auf dem Balkon der Lörberg'schen Wohnung. Heinz hatte die erste Hälfte der Herbstferien bei einem Freunde auf dem Lande verbracht; seit ein paar Tagen war er wieder in Berlin und auf dem Wege nach Neustadt.

Dunkellila Petunien und tiefrote Geranien ließen ihre Farbenpracht im Glanz der scheiden den Sonne leuchten; ein umfangreicher Krug schäumenden Bieres stand zwischen den Herren auf dem Tisch. Jeder von ihnen rauchte eine Zigarre, blickte versunken über die vom Abend schein übergoldeten Dächer und über den Bahndamm hinweg in die Ferne. Heinz Quersen war heute mit dem festen Voratz nach Eeglich gekommen, dem alten Freund sein Herz auszuschnitten; die Künstler drängten ihn, nun endlich einmal reinen Tisch zu machen und die Zeit nicht ungenützt verstreichen zu lassen. Heinz gab ihnen recht, schalt sich selbst feige. Einmal mußte die Entscheidung doch kommen, heute Abend wollte

er den ersten Schritt dazu tun. Eine lange Pause in der Unterhaltung unterbrach er plötzlich mit der Bemerkung:

„Onkel Klemens“, — zu dieser vertraulichen Anrede war es inzwischen gekommen — „Onkel Klemens, ich hänge die Juristerei nun doch an den Nagel!“

„Junge — Heinz!“ Das schmale, verhubelte Gesicht des Alten nahm einen fast erschrockenen Ausdruck an. „Heinz, wie soll ich das verstehen? Soll das heißen, daß Du Dich für — für — na, am Ende gar für die freie Kunst entschieden hast?“

„Ja, Onkel Klemens, ich werde Maler!“

„Donnerschock!“ rief der alte Herr, „das ist aber stark, Heinz — so mir nichts, Dir nichts kommst Du mit einem Mal damit zum Vorschein — ganz auf den Plutz, wie der alte Rieten aus dem Busch!“

Heinz Quersien lachte.

„Wann ist Dir denn diese verrückte Idee gekommen? Wodurch? Woher?“

Heinz sah ganz ernst aus.

„Onkel Klemens denke mal an unsere erste Unterredung. Auf demselben Platz war es, fast zu derselben Stunde; auch damals lag der Herbstsonnenschein auf dem Bilde da vor uns, und die ersten gelben Blätter fielen von den Bäumen. Ein Jahr liegt zwischen damals und heute.“

„Hm. Nun ja freilich. In einem Jahr kann sich vieles ändern, und da Du selbst auf unsere damalige Unterredung hinweist — nun, wenn ich ganz offen sein soll, ich selbst habe nicht geglaubt, daß Du bei der Stange bleiben würdest, daß die Jurisprudenz Dich dauernd befriedigen könnte. Bist eben ein Künstlersohn und das Blut und das Talent vom Vater steckt in Dir. Was? Habe ich recht?“

„Onkel Klemens, Du hast recht und Du wirst mich auch darin verstehen. Ich kann ja nichts dafür, ich habe doch beides ohne mein Zutun mitbekommen fürs Leben.“

„Das stimmt, mein Junge, und Du mußt sehen, wie Du mit diesem Erbteil fertig wirst. Die Menschen lassen diese Erbveranlagung nur nicht recht gelten, und das ist das Traurige. Hast Du denn schon, außer zu mir, mit irgend jemand darüber gesprochen — etwa schon Schritte getan?“

„Ja, Onkel Klemens. Als ich Weihnachten zu Hause war, habe ich es Magda gesagt. Seit Monaten habe ich Zeichenunterricht bei einem Lehrer, der mir empfohlen wurde. So erringe ich eine solide Grundlage in korrektem Zeichnen.“

„Und warum hast Du mir alles das verschwiegen, mein Junge?“

„Ich wollte Dich dem Vormund gegenüber von der Verantwortung frei halten.“

„Das war sehr lieb von Dir, aber trotzdem, Du hättest ruhig zu mir sprechen sollen, ich werde

schon mit dem Vormund fertig werden. Erfahren muß er es ja doch einmal, ob nun ein paar Wochen früher oder später, und an's Reu geht er mir so wie so. Sieh mich nicht so erschrocken an, Heinz; das hilft nun alles nichts, die Rache muß zum Loch hinaus und je eher, desto besser.“

„Wäre ich gleich mit Beginn der großen Ferien nach Neustadt gefahren, wäre es auch geschehen, aber die paar kurzen Reisewochen in den Harz, die mir der Onkel gestattete, wollte ich mir nicht trüben. Morgen früh werde ich schreiben, oder soll ich hinfahren und die Sache mündlich in Ordnung bringen?“

Torberg überlegte eine Weile, tat einen tiefen Zug aus seinem Glas, blies blaue, runde, kühn aufsteigende Ringe in die Luft und sagte endlich:

„Schreibe, Heinz! Ich fürchte, eine Aussprache über diesen Punkt zwischen Dir und dem Onkel möchte nicht gut ausgehen. Einiaermassen kenne ich doch meinen Vetter auch. Wenn ihm etwas gar zu sehr gegen den Strich geht, dann kommt manchmal sein sogenannter gerechter Zorn über ihn, und dann ist es übel, sehr übel. Habe ich recht? Oder hat er sich hierin im Laufe der Jahre geändert?“

„Nein, Onkel, durchaus nicht!“ bestätigte Heinz lachend.

„Nun also, dann schreibe. Künstle und feile nicht lange an dem Brief herum, schreibe, wie es Dir ums Herz ist und vergiß nicht, daß Du immer noch den alten Onkel Klemens hinter Dir hast — verstanden?!“

„Ja. Und ich danke Dir von ganzem Herzen, lieber Onkel, denn ich fürchte, es wird ein böses Ungewitter über mich hereinbrechen.“

„Abwarten! Und nun — der Abend ist schön, wir wollen noch die Grunewaldstraße ein Stück hinaufgehen nach Dahlem zu.“

Nun hatte Heinz sein Herz einmal aufgetan, und er schloß es auch nicht sobald wieder zu. Von Begeisterung übersprudelnd, trug er dem alten Freunde alles vor, was ihn seit langem innerlich beschäftigte. Klemens Torberg, der die Jugend so gut verstand, fühlte und hörte aus jedem Wort heraus, wie diese junge Seele mit gespannten Flügeln in das heilige Land der Kunst hinausstrebte, und daß es ein Unrecht und kaum ratsam sein würde, ihr die Schwimmschrauben zu stehlen.

Noch an demselben Abend, als Heinz in seine einsame Bude kam, setzte er sich an den Schreibtisch und schrieb an den Oberprediger Wenarius. Er schrieb, wie er seiner ganzen Veranlagung nach schreiben mußte, mit unbekümmerter Sorglosigkeit, als handle es sich um etwas für ihn Selbstverständliches; er schrieb von seinen Zukunftsplänen, seinem nun gewiß ernstem Streben, seiner Begeisterung und seiner Liebe zur Kunst — aber auch warmherzig und bittend, daß der

Vormund ihm verzeihen möge, wenn er seine Pläne nicht erfülle, wenn er andere Wege gehen müsse, als man von ihm erwartet hatte.

Es war schon nach Mitternacht, als Heinz Quersien den Brief zum Kasten trug. Er schlief dann fest und traumlos, als habe er sich nicht mit sehenden Augen in das Verderben gestürzt und einen lasterhaften Lebenspfad betreten.

III.

Oberprediger Wenarius kam aus einer Konferenz mit seinen Amtsbrüdern, deren einige den Abend in seinem Hause zubringen wollten. Die Pfarrfrau war in der Küche beschäftigt, Magda deckte mit dem Hausmädchen den Tisch, den sie mit den Abschiedsblumen des Jahres, mit bunten farbigen Dahlien, heiter geschmückt hatte.

Als Wenarius sein Arbeitszimmer betrat, fiel ihm sofort der Brief in die Augen, der auf seinem Schreibtisch lag.

Es war ein heller, aber ein herbstlich-kühler Tag, im Ofen brannte und knisterte es lustig und das Zimmer war wohligh erwärmt. Der Oberprediger rieb sich die kalten Hände, stellte sich an den Ofen und sah zu der vom Abendchein überflamten Kirche hinüber. Ihn fröstelte. Nach einer kleinen Weile ging er zu seinem Schreibtisch, setzte sich bequem im Stuhl zurecht und griff nach Brille und Brief. Er erwartete nichts besonderes, obgleich es nicht der Tag war, an dem sonst ein Gruß von Heinz einzutreffen pflegte. Schon nach den ersten Zeilen krauschte sich seine Stirn, verbüsterte sich sein Gesichtsausdruck; die Hände, die das Briefblatt hielten, zitterten, ein Gefühl von Grimm und Empörung loderte in ihm empor — zornig warf er das Schreiben auf den Tisch, sprang auf und ging, die Hände auf dem Rücken gefaltet, mit hastigen Schritten im Gemach hin und her. Diese Zeilen vernichteten ihm nicht nur alle Pläne, die er für Heinz Quersien und seine Zukunft gehegt, sie zeigten ihm auch deutlich, wie seine ganze Erziehung verfehlt und wertlos gewesen, wie das ererbte Blut in Heinz überschäumte, wie die ganze leichtlebige Künstlernatur des Vaters bei ihm durchbrach. Und daß es gerade ihm bei aller Aufmerksamkeit und Strenge nicht gelungen war, dies Blut zu meistern — das war es, was ihn am meisten reizte und kränkte. Schon seiner Frau gegenüber, die immer behauptet hatte, daß er's nicht zwingen würde, und die nun recht befehl, so offenkundig recht, daß er seine ganze Autorität erschüttert sah.

Ein Blick auf den alten Regulator über dem Sofa zeigte ihm, daß er bis zur Ankunft der drei Amtsbrüder noch zwei Stunden Zeit vor sich hatte. Sie genügten, um mit seiner Frau Rücksprache zu nehmen und wieder einigermaßen ruhig zu werden. Er drückte auf den Knopf des elektrischen Läutewerkes; statt des Hausmädchens

stehts Magda den blonden Kopf durch die Türspalte.

„Entschuldige, Väterchen, wenn ich komme, aber Bine ist beschäftigt. Was wünschst Du? Kann ich's besorgen?“

„Schicke mir die Mutter, ich muß sie sofort sprechen. Sofort!“

Damit nahm er seine Wanderung wieder auf. Magda hatte den offenen Brief von Heinz auf dem Schreibtisch gesehen, ein heimlicher Schrecken fuhr ihr ins Herz. Sie eilte in die Küche.

„Mutti, liebste Mutti, Du möchtest doch mal, aber gleich, zum Vater kommen, er hat wichtiges mit Dir zu besprechen. Mutti, ich glaube, es ist wegen Heinz“, flüsterte sie ihr ins Ohr. Luise Wenarius band die Küchenschürze ab und gab Magda einige Anweisungen. —

„Du hast mich rufen lassen, Rudolf?“ sagte sie, bemüht, ihrer Stimme einen ruhigen Klang zu geben, als sie das Wort gegen ihren Mann richtete.

„Ja, ich habe Dich bitten lassen, weil ich eine ernste Angelegenheit mit Dir erledigen möchte, ehe die Amtsbrüder kommen.“

„Und — um was handelt es sich?“

„Um Heinz — hier ist sein Brief. Lies ihn und sage mir Deine Meinung. Ich bin mit der meinigen fertig!“

Die Frau setzte sich an den Schreibtisch, der Oberprediger sah zur Kirche hinüber. Das alte, graue Gebäude lag im Dämmer Schatten, nur der Turm und der vergoldete Hahn auf der Spitze waren noch umleuchtet von dem roten Glanz der herbstlichen Abendsonne. Mit welcher anderen Gefühlen als vor einer halben Stunde blickte er hinüber — Als er das leise Knistern des Papiers beim Zusammenfallen des Briefes hörte, wandte er sich in das Zimmer zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Heimaterde.

Skizze von Magda Trott.

Nachdruck verboten.

Gr. — Nun war es so weit. Der mit den Möbeln hochbeladene Wagen war längst fort. Reisefertig stand Wilhelm Lackner neben seiner Frau, aber sie saßen sich nicht an. Sie saßen auch nicht auf das kleine, laubere, mit Blageln gebettete Häuschen, an dessen Fenstern nicht wie sonst Gardinen hingen. Naht und obo glöhten die Scheiben in den Abend.

Warum kommt denn der Vater nicht? Es ist Zeit, unterbrach der Bauer plötzlich die drückende Schwüle. „Wo bleibt denn der Junge?“ „Ich will sie holen“, entgegnete die Frau und schleppte sich rückwärts zu den Stallungen. Auch diese waren leer, genau so leer wie das Haus, in dem man so viele Jahre gelebt und glücklich gewesen war.

Sie lehnte den Kopf an die Mauerwand des Hofes, trostlos ging der Blick über den Hof.

„Nun müssen wir fort von hier. Hier können wir nicht bleiben. Er erträgt es nicht.“ Und dann wußte

Abgabe von Hafer.

Unversorgte Tierhalter können ihren Bedarf an Futterhafer aus Beständen des Kreistiergenossenschaftsverbandes Waldenburg decken. Wegen eines von der Futtermittelverteilungsstelle in Waldenburg, Kreishaus, Zimmer 15, anzufordernden Bezugsscheins wird Hafer zum Preise von 120,55 M. je Zentner ab Lager Waldenburg in Säcken abgegeben.

Die von hier aus ausgestellten, bisher aber nicht eingelösten Bezugsscheine behalten ihre Gültigkeit mit der Maßgabe, daß der zum mehr herabgesetzte Preis auch auf die Anwendung findet.

Waldenburg i. Schl., den 28. Februar 1921.

Der Landrat.

Zuckermarken-Ausgabe.

Die Ausgabe der Zuckermarken für den Monat März erfolgt im Stadtteil Waldenburg am Mittwoch den 2. März 1921, von 8 $\frac{1}{2}$ —12 $\frac{1}{2}$ Uhr, im „Schützenhaus“-Saal, Auenstraße 17, und im Stadtteil Altwasser in derselben Zeit in der städtischen Turnhalle, Charlottenbrunner Straße 19. Die Bewohner der

Stadtteil-Kolonie haben die Marken nachmittags von 3—5 Uhr im Stadtpark-Restaurant abzuholen.

Die Karten sind pünktlich zu den festgesetzten Zeiten von den Kartenbesitzern oder deren Stellvertretern abzuholen. An Schulkinder und nicht zuverlässig erscheinende Personen werden die Karten nicht ausgegeben.

Zur Vermeidung von Bestrafungen wird darauf hingewiesen, daß wer zu unrecht erhaltene Karten sofort zurückzuliefern muß. Berichtigungen sind bis spätestens am nächsten Sonnabend, den 6. März d. Js., im Lebensmittelamt, bzw. im früheren Amtsgelände Altwasser, vorzubringen.

Waldenburg, den 28. Februar 1921.

Der Magistrat. Städt. Lebensmittelamt.

Nieder Hermsdorf. Pflichtfeuerwehr.

Zum Monat März 1921 hat die Reserve-Kolonie Nr. 3 Feuer- oder Wehndienst.

Nieder Hermsdorf, 24. 2. 21. Der Gemeindevorsteher.

Ober Waldenburg.

Gefunden und hier abgegeben wurden: Mehrere Schlüssel, 1 Gebetsbuch mit schwarzem Einband, 1 Flasche „Perfume“, 1 alte Lederjacke mit Handwerkszeug, 1 Kinderfahrrad, mehrere Portemonnaies mit Inhalt, 1 goldene Damenuhr mit silberner Kette. Als verloren wurde gemeldet: 1 schwarze Geldtasche, 1 schwarzer Sealtaschen, mehrere Portemonnaies mit Inhalt, 1 braune Leder-Mappe mit Inhalt, 1 schwarze Lederbrieftasche mit folgendem Inhalt: ca. 140 M. bar, 1 Notizbuch und 1 Inlandsausweis.

Die Verlierer bzw. Finder obiger Gegenstände werden ersucht, sich alsbald im hiesigen Amtsbüro zu melden.

Ober Waldenburg, den 1. März 1921.

Der Amtsvorsteher. J. B. Wuttke.

Große Auktion.

Mittwoch den 2. d. Mts., vormittags 9 $\frac{1}{2}$ Uhr, werde ich im Auktionslokal, Ecke Ring, Eingang Wasserstraße:

1 Sofa, 1 Chaiselongue, 1 Regulator, 3 Stühle, 1 Küchen-Schrank, 3 Waschkücher, 1 Waschtisch, 1 Baderemmelstisch, 1 Himmelsklosett, 2 Bettstellen mit Matratze, 3 Stahlmatratzen, 1 Spiegel mit Marmorplatte, 2 Kinderwagen, Kleidungsstücke, 1 Paar Bettdecken, Wäsche usw.

Heutlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern. Die Sachen sind gebraucht und können $\frac{1}{2}$ Stunde vor Beginn besichtigt werden.

Richard Klenner, Auktionator,

Gottesberger Straße 8, Telefon 766.

Sachen zur Versteigerung nehme ich täglich an.

Billige Preise!!!!

Blutfrisch eingetroffen:

Cabliau,

Seelachs,

Goldbarsch,

Schellfisch,

per Pfund von 2.20 M. an,

ff. grüne Heringe,

per Pfund 2 M.,

empfiehlt

Friedrich Kammel,

Abt. Fische.

Fernspr. 60 u. 191.

Fernspr. 60 u. 191.



Großer Preissturz

In Haarnetzen „extra groß“, Stück 3.— M.
Haubennetze, doppelt, Stück 2.— M.
Haubennetze, einfach, Stück 3.— M.
Stirnnetze „extra groß“

Um meiner geehrten Kundschaft entgegenzukommen, habe ich die Preise im

Damen-Salon

herabgesetzt.

Kopfwaschen mit Pfeisieren nur 4.— M.,

Pfeisieren mit Ondulieren nur 2.00 M.

Große Auswahl in Haarzöpfen, Haarspangen, Toilette-

Artikeln und dergleichen. Billigste Preise.

Herren- und Damen-Griffel-Salon

Waldenburg, Weinrichstr. 16.

Kur- und Badeanstalt

(Naturheilverfahren)

früher Ritzmann,

(Sombopathie)

Löyferstraße 7.

Geöffnet täglich von 9—12 und 3 $\frac{1}{2}$ —6 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Voll- und Teildampfbäder, elektrische Voll- und

Teildampfbäder, Rumpf-, Schautel-, Fichten-

nadel-, Elixon-, Sauerstoffbäder usw. usw.

Solide Agenten

bei hohem Verdienst

überall gesucht.

Grüssner & Co. Neurolde i. E.,

Holzrulleaux- u. Jalousienfabrik

Nebenverdienst!

Herren u. Damen verd. monatl.

Mk. 2000. Reichliche Hausarbeit,

tägl. 3—4 Std. Sol. Verdienst,

streng reell. Winter u. Anlei-

tung geg. 5 M., Nachh. 6.50 M.

H. Pechan, Reichenbach Schlef.,

Frankenstein Str. 3.

2 tüchtige Schneidergehilfen

sucht bald A. Muschner,

Ober Waldenburg.

Bedienungsmädchen

für einige Stunden täglich gesucht

Auenstr. 1, II., rechts.

Gesucht zwei zuverlässige

erfahrene junge Mädchen

ab 1. April für Küche und Haus

(drei Kinder, 9, 8 u. 3 J.), evtl.

Hausmädchen. Angeb. m. Zeug-

nissen, Bild an Dr. Schreiner,

Charlottenburg, Kantstr. 146.

Suche kl. Gastwirtschaft

zu kaufen, wo vorläufig zwanzig

Wille Anzahlung genügen. An-

gebote unter H. D. 6441 sind

zu richten a. d. Geschäftsst. d. Btg.

Junger deutscher Schäferhund

preiswert zu verkaufen

Parian-Neusalzbrunn Nr. 31.



Empfehlen

täglich frisch aus eige-

ner großer Mänterei:

Fischkotelettes

Schellfisch

Goldbarsch

Seenaal

(von frischem Fisch unter sach-

männischer Leitung geräucher)

Paul Stanjeck,

Scheuerstraße 15, Tel. 237,

und

Walter Stanjeck.

Ring 1, Tel. 603.

Sehr guterhaltene, gedie-

ne, eichenen Herrenzimmer,

ein Sofa mit Umbau, ein nupb.

und mahagon. Büfett, ein nupb.

Saalbüfett für Hotels u., zwei

eichene Kredenzen, ein Affen-

schrank, eine eichene Betistelle m.

Patent- und Auflegematrage u.

Nachtlisch mit Marmor, Bilder,

fast neu, sehr preiswert verläßt.

bei Tulke, Bad Salzbrunn,

Villa „Germania“.

Formulare:

An- u. Abmeldungen zur Allge-

meinen Ortskrankenkasse der

Stadt Waldenburg,

An-, Ab- und Ummeldescheine

fürs Städt. Meldeamt,

Bäcker-Verordnungen

Bestimmungen über den Einzel-

verkauf von Zigaretten und

Zigarettentabak,

desgl. über Spiritus,

Frachtbriele,

Fremdenlisten,

Kostenanschläge,

Kontrollbücher f. Kost-, Quartier-

Miet- oder Schlafgänger,

Preislisten für Grünzeug- und

Vorkaufgeschäfte,

Prozessvollmachten,

Rechnungstagebücher für Bezirke-

beamten,

Schiedsmannsvorladungen,

Vorkaufvereins-Prorogationen,

Vermögensverzeichnisse für Nach-

lässe,

Zahlungsbefehle,

vorrätig in

Buchdruckerei Ferd. Dornel's Erben.

Kaufen Sie

DIXIN

von Henkel

bestes

Seifenpulver

Preis Mk. 2.25 das Paket.

Ausschlag Fabrikanten

Henkel & Cie., Düsseldorf.

Aula der Mädchen-Schule, Waldenburg.

Mittwoch den 9. März 1921,
abends pünktlich 7½ Uhr:

Kunstharmoniumkonzert

(Sigfrid Karg-Elert-Abend)

von Lehrer Franz Kalkmann.

Karten zu 5,—, 4,—, 3,— Mark (einschließlich Steuer) in
Knorrn's Buchhandlung, Waldenburg.

Orient-Theater.

Nur 3 Tage! Nur 3 Tage!

Dienstag bis Donnerstag!

Das grosse Doppelschlag-Programm:

Der Reigen,

oder:

Der Werdegang eines jungen mutterlosen Mädchens!!

in 6 Akten.

Eine schwache Frau, der im
Werdegang des Lebens nichts
fehlte, als die gütige Liebe
eines starken Mannes, an den sie
glaubt, ist von dem Schicksal aus
der Bahn geschleudert worden ..

Außerdem:

Das Haupt der Medusa.

Großes Drama in 4 Akten.

Lichtspielhaus Bergland
Waldenburg-Neustadt

Dienstag bis Donnerstag:

Das Licht im Moor

oder:

Jonathan, der Doppelmörder.

7 gewaltige Akte.

Grösster Detektiv-Wildwestfilm
der Neuzeit.

Dazu der

Iustige Teil.

Die Erneuerung der Lose
III. Klasse 243. Lotterie
muß bis

Freitag den 4. März
erfolgen.

Vollberg,

Staatl. Lotteriereinnehmer.

Sieben erschienen!

Noabmichlieb

A Regla Gereimtes
ei der Mutterproache
von Alfred Ossig,
Waldenburg.

Zu haben im
Heemtebloot-Verlag F. Gruhn,
Sandstraße,

in der
Buchhdlg. d. Schles. Bergwacht,
Sonnenplatz,

und im Selbstverlage
des Verfassers
Waldenburg, Hohlstraße 7a.

Preis brochiert 4.20 M.

Zarte, weiße Hände

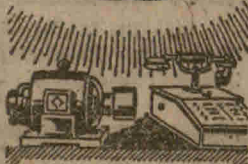
erzeugt das herrlich duftende
„Sametin“. Bei aufgesprun-
gener, roter, rissiger Haut n. bei
Frostbeulen dürfte es nie fehlen.

Zu haben bei:
R. Stanletz, Drogerie z. Hasen,
Ewald Sauer, Central-Drogerie,
Schwimm-, Klosett- u. alle

Wasserleitungs-Hähne

repariert gut und preiswürdig.

B. Nowak, Altmasser,
Breslauer Straße 8.



M. Jaekel
Ingenieur
Bad Salzbrunn
Tel. Waldenburg 575

Waffen und Munition

in allen Ausführungen
und Kalibern
laufen Sie am besten
beim Fachmann

Gustav Gallasch,
Mechaniker,

Schweidnitz Str., Hohlstr. 9,
Ecke Petersstraße.

Reparaturen an allen Waffen
sowie Bräunern
und Umarbeiten
v. Jagdgewehren schnellstens.

Telephon Nr. 643.

Große Auktion.

Mittwoch den 2. März 1921,
vormittags 10 Uhr, in Altmasser
im Gasthof „zur Krone“.

Sachen nehme noch an.

Artur Wohl, Auktionator,
Altmasser,

Charlottenbr. Str. 8, II. Etage.

△ Glückauf z. Br.-Tr.
Donnerstag d. 3. 3., 7 Uhr:
Bef. u. U. △ III.

Waldenburger Chorgesang-Verein.

Odysseus von Max Bruch.

Auff. Donnerst., den 3. März, 7½ Uhr
Gen.-Probe Mittwoch, den 2. März, Gork. Halle.

Karten z. Auff. zu 8, 6 u. 3 Mk. bei G. Knorrn vom 20.
Karten z. Gen.-Pr. zu 4, 3 u. 2 Mk. bei R. Zipter Febr. ab

Union-Theater

Albertstrasse

Dienstag bis Donnerstag:

Detektiv Mortens 2. Abenteuer:

Das Geheimnis der Mitternachtsstunde.

5 fesselnde Akte tollkühner Verfolgung.

Mortens, Detektiv: Harry Frank.

Ferner:

Für fremdes Glück.

Schauspiel.

Hauptrolle: Lotte Neumann.

In Vorbereitung:

Zigeunerblut.

Fremdentisten für Hotels, Gasthäuser etc. sind vorrätig in
Buchdruckerei Ferdinand Domel's Erben.

Apollo- Lichtspiele

Dienstag bis Donnerstag!

Der aufsehenerregende 8. Film-Roman:

Haus Nr. 37!

Ein warnendes Bild entgleister Menschen.

Der Erfolg dieses preisgekrönten Romans wird
auch dem Film treu bleiben und beweisen, daß
auch schlichte Menschen gewaltig fühlen, han-
deln, denken und wirken können, daß es nicht
immer die Tugend ist, die siegt, und daß die
ungleiche Verteilung der Lebensgüter schwache
Charaktere verdirbt.

Ferner:

Charlotte Corday, das Heldenmädchen d. französischen Revolution.

In der Hauptrolle: Lya Mara.

Blendende Aufnahmen.

Über 1000 Mitwirkende.

Anfang pünktlich 7½ und 8 Uhr.

Künstlerische Musik!